



Bunte

Kathrin
Schrocke

Fische
Überall

MIXTVISION 

Bunte Fische überall

Für Josefine

© Kathrin Schrocke, 2014

Aktualisierte Neuauflage © Mixtvision Verlag, 2021,
Leopoldstraße 25, 80802 München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Michael Meller Literary Agency GmbH, München
www.mixtvision.de

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Zero Werbeagentur GmbH

Innentypografie: Lena Ellermann

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH,
Bad Langensalza



ISBN: 978-3-95854-170-2

Auch als Ebook erhältlich

Bunte Kathrin
Schrocke

Fische
überall



MIXTVISION

Weiter. Erzählen.

Samstag, 11. Mai

Ich wollte ein iPad zum 13. Geburtstag. Und alles, was ich bekam, ist dieses doofe Notizbuch.

Sonntag, 12. Mai

O. K. Ich will nicht unfair sein. Ich habe natürlich noch andere Sachen von meinen zwei Vätern bekommen. Eine Jahreskarte für das Sea Life zum Beispiel. Und einen Radiergummi in Form einer Überwachungskamera.

Dad behauptet, dass es in seiner Kindheit überhaupt nichts zum Geburtstag gab. An *seinem* 13. Geburtstag hat seine Mutter ihm zur Feier des Tages zuckerfreie Haferkekse gebacken. Das ist natürlich Unsinn. Dad ist in den USA aufgewachsen. Und ich kenne das Land. Erstens kann dort kein Mensch Haferkekse backen, wenn man ihm nicht eine Backmischung und einen gekidnappten Fernsehkoch vor die Nase setzt. Und zweitens bekommen amerikanische Kinder *alles*, was sie wollen. Eine Kindheit in den USA ist, als ob dich jemand im Kinderparadies von IKEA abgibt und sagt: »Schätzchen, wir sammeln dich in fünf Jahren wieder ein! Wenn du Hunger hast, iss Fleischbällchen vom Büfett! Und nimm dir Cola, so oft und so viel du möchtest!«

Und in Deutschland? Eine Kindheit in Deutschland ist, als hätte man dich in der Schreibwarenabteilung von Galeria Kaufhof verloren und erst nach Ladenschluss wieder dort abgeholt.

Montag, 13. Mai

Dad hat mich tatsächlich mal in der Schreibwarenabteilung von Galeria Kaufhof verloren. Aber das ist lange her. Ich stand zwischen den Regalreihen, als die säuselnde Kaufhaus-Musik unterbrochen wurde und eine helle Frauenstimme sagte: »Die kleine Bernadette wird von ihrem Papa vermisst und soll bitte *sofort* zur Hauptkasse im Erdgeschoss kommen!«

Ich fühlte mich nicht angesprochen. Zum einen nennt kein Mensch mich Bernadette, sondern, seit ich denken kann, Barnie. Außerdem war ich nicht klein, sondern bereits ganze fünf Jahre alt. Und mein Dad ist schließlich mein Dad und auch nicht mein Papa. Aber das hat die Frau an der Hauptkasse einfach nicht kapiert.

Erst nach der fünften Durchsage sprach eine Verkäuferin mich an und zog mich ziemlich grob hinter sich her die Rolltreppe runter. Dad war total aufgelöst, er dachte, irgendjemand hätte mich *entwendet*. Das sagte er in einem fort: »Oh my God, Darling! Ich dachte wirklich, jemand hat dich entwendet!« Sein Deutsch war damals noch nicht so gut.

Dabei war seine Sorge völlig unbegründet. Ich hatte die komplette halbe Stunde am Regal mit den

Radiergummis verbracht. Ich hatte mir tiefschürfende Gedanken über Radiergummis gemacht. Aus was für einem Material sie sind, warum es so viele verschiedene Formen gibt und ob Bleistifte und Radiergummis von zwei verfeindeten Erfindern stammen. In meiner Hand lag ein Radiergummi, der aussah wie ein seekranker Hotdog. Als die Verkäuferin mich *entwendet* hatte, hatte ich ihn nicht wieder zurückgelegt.

»Hast du Hunger?«, hatte Dad mich völlig aufgelöst gefragt und sich einen mitleidigen Blick der Kassiererin eingefangen.

»Wollen Sie vielleicht die Mutter anrufen?«, schlug sie ihm leise vor.

»Nein. Aber ich muss meinen Mann informieren. Er wartet seit zwanzig Minuten in der Pizzeria auf uns«, hatte Dad geantwortet und sich langsam wieder beruhigt.

Die beiden Kaufhausmitarbeiterinnen hatten sich verwirrt angesehen.

Es ist so, dass meine Familie aus zwei Vätern und mir besteht. Papa, Dad und ich. Papa und Dad sind ein Liebespaar, und das seit ungefähr zweitausend Jahren.

»Den Radiergummi schenken wir dir!«, hatte die Kassiererin schließlich gesagt. Sie hatte einigermaßen erschüttert gewirkt. Ich war überglücklich und ließ den seekranken Hotdog in meiner Hosentasche verschwinden. Ich verstand die ganze Aufregung einfach nicht. Ich war doch noch da – und alles war bestens!

An dem Tag habe ich die Philosophie für mich entdeckt. Und meine Sammlung mit außergewöhnlichen Radiergummis begonnen.

Dienstag, 14. Mai

Heute Nachmittag habe ich Dad deutsche Redewendungen abgefragt. Er liebt Sprichwörter, aber manche kann er sich einfach nicht merken. Wir saßen auf dem Balkon und ich nannte ihm verschiedene Situationen.

»Jemand ist total schön, hat aber einen miesen Charakter?«

»Außen hui, innen pfui!«, sagte Dad feierlich. Ich schob ihm zur Belohnung einen roten Smartie hinüber.

»Wenn dir etwas herunterfällt und zerbricht?«

»Scherben bringen Glück!«, antwortete Dad fröhlich. Er bekam von mir einen grünen Smartie.

»Wenn sich jemand über etwas aufregt und dabei total übertreibt?«

»Wir wollen die Küche im Dorf lassen!«

Ich nahm Dad den roten und den grünen Smartie wieder ab und aß sie selber. »Es heißt: die Kirche im Dorf lassen«, verbesserte ich.

»Welche Kirche überhaupt?«, beschwerte sich Dad deprimiert.

»Keine Ahnung.«

»Und welches Dorf?«

»Hm.« Ich dachte nach. Warum konnte Dad die Sätze nicht einfach auswendig lernen, ohne sich weiter

Gedanken darüber zu machen? Mit dieser Strategie hatte ich es erfolgreich in die siebte Klasse geschafft.

»Letzter Versuch!«, beendete ich seinen Protest. »Was sagst du, wenn Oma und Opa überraschend zu Besuch kommen?«

»Man muss die Feste feiern, wie sie fallen!«, sagte Dad.

Ich schüttete mir die restlichen Smarties in den Mund. »Nein. Ein Unglück kommt selten allein«, korrigierte ich ihn schmatzend.

Dads liebstes Sprichwort ist: Alte Liebe rostet nicht.

Mein liebstes Sprichwort ist: Hätte, wenn und aber, alles nur Gelaber.

Apropos *hätte*: Hätte ich ein iPad zum Geburtstag bekommen, würde ich jetzt nicht meinem Dad Nachhilfe geben, sondern etwas wirklich Sinnvolles machen. Mit dem digitalen Stift Bilder wie Picasso malen zum Beispiel. Oder ich würde mir selbst auf einer virtuellen Tastatur Klavierspielen beibringen und Mozarts Kleine Nachtmusik klimpern. Meine Väter kapieren überhaupt nicht, dass sie mit der unüberlegten Wahl ihres Geburtstagsgeschenks meine Entwicklung zum Wunderkind ein für alle Mal beendet haben.

»Hast du einen Zuckerschock?«, fragte Dad besorgt, weil ich nichts mehr sagte, sondern mit schokoladigem Gesichtsausdruck in die Ferne starrte.

Ich schüttelte den Kopf. »Nein. Ich überlege, was

ich mit eurem komischen Notizbuch anfangen soll. Willst du es für deine Sprichwörter haben?»

Dad sah mich an. »Barnie, dein Papa und ich haben uns sehr wohl Gedanken gemacht. Das Papier ist handgeschöpft und wurde von einer Künstlerin entworfen. Du könntest doch zum Beispiel Tagebuch schreiben! Immerhin bist du ein Mädchen, das in einer besonderen Familie lebt. In hundert Jahren lesen Schüler vielleicht im Unterricht darüber, wie dein Alltag war. Dein Alltag mit zwei Vätern.«

»Echt spannend.« Ich gähnte leise.

Der Schlüssel im Schloss ging. Papa kam von der Arbeit nach Hause. Er lehnt Süßigkeiten vor dem Abendessen strikt ab. Schnell bohrte Dad die leere Smarties-Rolle in den Geranienkübel. Dort sind auch die Stummel seiner heimlich gerauchten Zigaretten begraben. Und die Liste mit allen Jungs, in die ich im letzten Jahr verschossen war.

Ich habe sie an einem verregneten Sonntag an unserem Familien-Computer erstellt. Und die Namen alphabetisch geordnet.

Dad stand auf und gab Papa einen Begrüßungskuss. Sein Ehering funkelte in der Abendsonne. Die Ringe meiner Eltern sind aus echtem Gold und haben winzige Diamanten in der Mitte. Ich habe mal vorsorglich bei eBay nachgeschaut: Vom Verkauf der Ringe könnte ich mir *vier* iPads leisten!

Mittwoch, 15. Mai

Absolut ausgeschlossen, dass dieses hässliche Notizbuch ein Tagebuch wird! Ich weigere mich, dieses mickrige Geschenk anzuerkennen. Trotzdem gibt es etwas, das ich aufschreiben muss: Heute in der Schule hatte Frau Zelenki ein Baby dabei. Kein echtes, sondern eines aus Plastik.

»Was ist das?«, fragte Tore.

»Ein Baby«, sagte Frau Zelenki.

»Ihr Baby?«, fragte Tore und die Klasse lachte.

Frau Zelenki überhörte es einfach. »Ihr könnt euch doch hoffentlich noch an das Thema erinnern, das wir die letzten zwei Wochen im Biologieunterricht hatten?«, fragte sie.

Wir schwiegen. Wir konnten uns natürlich alle daran erinnern. Aber wir wollten nicht. Es war schlimm genug, dass jeder von uns auf einmal primäre und sekundäre Geschlechtsmerkmale hatte. Seit neuestem gab es auch noch die passenden lateinischen Namen dazu.

»Unsere Schule beteiligt sich am Projekt ›Babybedenkzeit‹ des Jugendamts!«, erklärte Frau Zelenki. »Wie ich diesem Falblatt entnehme, wollen sie euch junge Menschen dafür sensibilisieren, was es bedeutet,

früh schwanger zu werden und ein Kind zu bekommen. Damit ihr immer schön die Folgen eures Handelns bedenkt und nicht irgendwann am von Scherben übersäten Strand eures Lebens landet.«

Wir schwiegen immer noch.

Frau Zelenki trat unbehaglich von einem Bein auf das andere. Sie war groß und breit und trug wallende graue Kleider.

Ich mochte Frau Zelenki wirklich sehr. Sie hatte was von einem Fels in der Brandung.

»Was heißt sensibilieren?«, fragte Tore schließlich in die verschwitzte Stille. Wir hatten in der Stunde vorher Sport gehabt und gemeinsam entschieden, uns nicht zu duschen.

»Wenn ich mit 13 schwanger werde, bekomme ich Hausarrest!«, sagte Lara, ehe Frau Zelenki antworten konnte.

»Ich auch«, bestätigte Aysun. »Hundertpro!«

»Ich war noch nie am Strand!«, hörte ich Tore sehnsüchtig murmeln.

»Können wir nicht lieber ehrenamtlich die Turnhalle putzen?«, schlug meine beste Freundin Finja vor.

Marie meldete sich. Sie ist hochbegabt und nur versehentlich in unserer Klasse. »Ich glaube, hier will niemand mit 13 schwanger werden!«, stellte sie besserwisserisch fest. »Wir könnten stattdessen über Sporenpflanzen sprechen!«

Frau Zelenki nahm die glatzköpfige Babypuppe

seufzend in die Hand. »Rektor Emmerich hat uns für dieses spannende und sinnvolle Projekt angemeldet. Zwei Wochen lang werdet ihr erleben, was es heißt, ein Kind zu haben. Ihr werdet sehen, das weitet euren Horizont enorm.«

Sie redete noch eine ganze Weile weiter. Erklärte, wie das mit dem Baby funktionieren sollte, und reichte es einmal in der Klasse herum. Es fühlte sich kalt und nach hartem Plastik an. Würde ich Babypuppen herstellen, ich würde sie aus weichem Radiergummi machen.

*

Zu Hause erwartete mich Papa mit dem Mittagessen. »Bist du schlecht gelaunt?« Er schichtete mir Reibekuchen auf den Teller. Einen dicken Klecks Apfelmus dazu. Das Apfelmus kam von Oma.

»Ich bin in der Pubertät«, erinnerte ich ihn.

»Ach so, verstehe.« Papa setzte sich mir gegenüber. »Ist es immer noch wegen des iPads? Du weißt, dass Dad und ich gegen diese überbewerteten Geräte sind. Man muss nicht jedes technische Gadget besitzen. Außerdem hast du doch zu Weihnachten ein neues Handy bekommen! Du sollst sowieso nicht ständig online sein. Dabei bleibt die Fantasie von euch Kindern einfach komplett auf der Strecke. Du könntest anfangen, Gedichte zu schreiben. Dafür haben wir dir das Notizbuch gekauft.«

Gedichte? Ich fragte mich ehrlich, an welchem

Punkt in den letzten zwei Jahren mein Papa und ich begonnen hatten, uns derart voneinander zu entfernen. Außerdem war das Notizbuch jetzt mein Tagebuch. Aber davon brauchte er nichts zu wissen.

»Ihr habt euch doch auch online kennengelernt!«, gab ich zu bedenken. »Stell dir mal vor, es gibt da draußen einen Jungen, der für mich ganz allein vorbestimmt ist. Er sucht mich auf TikTok, auf Snapchat und in den Stories von Instagram. Verzweifelt postet er Nachrichten an mich durchs Netz. Nachrichten, die als binäres Zahlenecho verklingen. Und ich? Ich sitze ahnungslos zu Hause vor meinem handgeschöpften Notizbuch, als wäre ich nicht Barnie Baxter, sondern Mascha Kaléko!«

Mascha Kaléko ist eine Schriftstellerin und wir hatten im Deutschunterricht über sie gesprochen. Das mit dem binären Zahlenecho klang gut. Vielleicht würde ich mich doch irgendwann an einem Gedicht versuchen.

»Ach. Du wolltest das iPad also nur, um Jungs kennenzulernen?« Mein Papa schob sich energisch ein Stück Reibekuchen in den Mund. »Jetzt bin ich umso erleichterter, dass wir das dämliche Ding nicht gekauft haben. Geh ins Sea Life und lerne da jemanden kennen. Unterhalte dich mit dem Jungen, der dort einen Ferienjob hat. Überlasse die Liebe dem Zufall und nicht den virtuellen Weiten. Binäres Zahlenecho? Das also ist heutzutage aus der Liebe geworden!« Meine

Eltern sind so langweilig. Wir haben zu Hause nicht mal eine Alexa! Unsere Wohnung wird irgendwann eingehen in die Geschichte. Als der Ort, an dem der aufrecht gehende Mensch freiwillig zurück in die Höhle kroch. Kein Flatscreen, keine Apple-Watch. Stattdessen die ledergebundene Gesamtausgabe von »Winnetou« im Regal und vierundneunzig Familienkartons Bio-Müsli in der Speisekammer. Wenigstens Haustiere haben sie mir erlaubt: Ich besitze ein 60-Liter-Aquarium. Es steht genau gegenüber von meinem Bett und wird nachts wie ein schwimmendes Traumbild beleuchtet.

»Stört es Dad und dich, wenn ich ein Baby mit nach Hause bringe?« Ich wechselte frustriert das Thema.

»Um Himmels willen, was für ein Baby?«

»Frau Zelenki will ein Projekt mit uns machen. Eine Plastikpuppe soll uns davon abhalten, früh schwanger zu werden und am von Scherben übersäten Strand unseres Lebens zu landen.«

»Das Baby kann noch heute bei uns einziehen!«, sagte Papa wie aus der Pistole geschossen.

Ich reichte ihm den Informationszettel, den Frau Zelenki uns gegeben hatte. Wir brauchten eine offizielle Erlaubnis unserer Eltern, für zwei Wochen Erziehungsberechtigte von Plastik zu sein.

»Wo soll es schlafen?«, fragte ich unsicher, während Papa mit schwungvoller Handschrift unterschrieb.

»Du könntest Martina fragen, ob sie dir Trixies

Tragetasche leiht«, schlug Papa vor. Martina ist meine biologische Mutter. Papa mein biologischer Vater. Und Dad? Dad ist Dad. Papa und Dad sind meine Eltern.

Großeltern habe ich natürlich auch. Meine amerikanischen sind leider tot. Aber es gibt noch Papas Eltern und Martinas Eltern und alle vier leben sie in Bayern.

Papas Eltern mag ich ziemlich gern, obwohl sie manchmal anstrengend sind. Aber Martinas Eltern kann ich nicht leiden. Sie haben den Kontakt zu Martina abgebrochen, weil sie mich weggegeben hat. Dabei hat sie mich nicht *weggegeben*, sondern *abgegeben*. Denn von Anfang an war ich für meine zwei Väter gedacht.

Donnerstag, 16. Mai

Ich hockte auf dem Wannenrand in Martinas Bad und sah ihr dabei dazu, wie sie im Waschbecken Trixie shampooierte. Trixie ist ein Hund. Ein Wunschhund. Keinem Haustier auf dieser Welt geht es besser.

»Kannst du mir für zwei Wochen Trixies Tragetasche leihen, Martina?« Ich reichte ihr das Handtuch. Es war gelb mit einem Muster aus grünen Punkten darauf. Eifrig rubbelte Martina Trixies Fell trocken.

»Die Tragetasche, mit der ich Trixie immer mit auf Reisen nehme? Klar. Wir zwei fliegen erst nächsten Monat wieder weg.«

Martina ist eine Weltenbummlerin. Viele Jahre ihres Lebens ist sie durch alle möglichen Länder gereist. Sie sagt, sie wollte sich erst einmal selber finden. Offenbar hat sie das auch geschafft, denn vor einiger Zeit ist sie fest nach Berlin zurückgekehrt. Sie hat sich einen Job gesucht und einen Hund gekauft. Inzwischen wohnt sie nur zwei U-Bahn-Haltestellen von uns entfernt und ich besuche sie und Trixie regelmäßig. Hin und wieder kommt Martina auch zu uns – logisch, sie und Papa sind Freunde seit ihrer Schulzeit. Mich gibt es, weil Papa und Dad unbedingt ein Kind haben wollten. *Geboren* wurde ich von Martina.

»Barnie, kannst du am Samstagnachmittag kurz hier vorbeischaun und Trixie die Augentropfen geben?«, fragte Martina. »Ich will unbedingt zu einem Vortrag über Nomaden im Himalaya. Und Trixie braucht um Punkt 15 Uhr ihre Medikamente.«

»Klar. Darf ich dann Netflix gucken?«

Bei Martina darf ich vieles tun, was mir meine Eltern verbieten. Sie ist so viel cooler als die zwei! Es gibt einen riesigen Smart-TV. Es gibt eine Schublade mit Süßigkeiten und rein gar nichts darin ist zuckerfrei. Ach, manchmal wünschte ich, ich wäre bei ihr aufgewachsen.

Martina nickte zögernd. »Klar. Aber bitte nur *einen* Film. Du könntest dir zur Abwechslung auch mal eines meiner Bücher ansehen! Ich habe einen hochspannenden Bildband über erloschene Vulkane gekauft!«

O. K. Vielleicht wäre die Sache anders, wenn ich wirklich bei Martina leben würde. Dann wäre sie wahrscheinlich viel strenger mit mir.

»Wozu brauchst du eigentlich die Hundetasche?« Vorsichtig setzte sie die frisch gebadete Trixie auf dem Boden ab.

»Wegen so eines Projekts«, antwortete ich. »Unsere Lehrerin will, dass wir minderjährige Mütter werden. Jeder von uns bekommt ein Plastikbaby mit nach Hause.«

»Ein Plastikbaby?« Martina sah mich zweifelnd an. »Das heißt, du bist demnächst alleinerziehend?«

Ich hob die Schultern. »Keine Ahnung. Ich denke, schon.«

»Das ist ja wohl ein Witz!« Martina schüttelte belustigt den Kopf. »Ich an deiner Stelle würde mir noch heute einen zweiten Erziehungsberechtigten suchen!«